

Mehr kluge Köpfe als Geldgeber

Bildungsfonds sind beliebt: Studenten zahlen das geliehene Geld erst zurück, wenn sie genug verdienen. Leider gibt es derzeit nicht genügend Investoren.

Wir werden überrannt von Anfragen“, sagt Rolf Zipf, Vorstand des Bildungsfonds-Anbieters Career Concept in München. Allein im ersten Halbjahr 2010 habe man Anfragen in Höhe von 15 Millionen Euro erhalten. Seien früher durchschnittlich 15 000 Euro angefragt worden, so seien es heute 17 000 Euro. Bil-

dungsfonds finanzieren sich über private Geldgeber. Mit dem Geld, das Studenten aus den Fonds erhalten, können sie sowohl Studiengebühren als auch Lebenshaltungskosten und Auslandsaufenthalte finanzieren. Zurückzahlen müssen sie erst, wenn sie arbeiten. Die Höhe der Rückzahlungen richtet sich nach ihrem Einkommen.

An der Uni Lübeck muss zum Beispiel, wer drei Jahre lang mit 250 Euro im Monat gefördert wurde, fünf Jahre lang 4,5 Prozent seines Bruttoeinkommens zurückzahlen, allerdings erst, wenn das Einkommen 30 000 Euro übersteigt. Risiken tragen beide Partner: Die Rückzahlung kann wegen Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Elternschaft ausfallen. Es kann aber auch sein, dass der Absolvent so gut verdient, dass er viel mehr zurückzahlt, als er bekommen hat. In Lübeck ist das freilich auf das 1,5-fache der Förder-summe gedeckelt.

Die Fondsanbieter tun sich jedoch schwer, genug Geldgeber zu finden. „Engpassfaktor ist eindeutig die Kapitalseite“, sagt Marco Vietor, Geschäftsführer von Brain Capital in Vallendar. Derzeit reicht das Fondsvolumen der drei deutschen Anbieter von Bildungsfonds gerade mal für 2500 angehende Akademiker. Dabei gibt es bereits Erfahrungen, dass mit der Investition in kluge Köpfe Renditen von 5 bis 6 Prozent erzielt werden können. „Wir haben schon 150 Rückzahler, die uns weder bei der Zahlungshöhe noch moralisch enttäuschen“, sagt Vietor. Ursprünglich entstanden die Bildungsfonds an den privaten Hochschulen, um auch Kinder nichtvermögender Eltern trotz hoher Studiengebühren als Studenten zu gewinnen.

Seitdem hat sich das Modell ausgeweitet von den privaten auf die staatlichen Hochschulen, von der Finanzierung nur der Studiengebühren auf die

Lebenshaltungskosten. Zumindest bei Career Concept und Deutsche Bildung in Frankfurt kann sich jeder bewerben, der einen monatlichen Zuschuss von 250 bis 1000 Euro braucht. Überzeugt der Studierende die Fondsanbieter von seiner Zielstrebigkeit, Motivation und Leistungsfähigkeit, bekommt er auf Basis der Beschäftigungs- und Verdienstchancen seiner Fachrichtung ein Förderangebot. „Wir wollen mit unserer breiten Mischung an Berufsgruppen das Risiko streuen, dass Rückzahlungen ausfallen“, erklärt Anja Hofmann vom Anbieter Deutsche Bildung.

Brain Capital dagegen bietet seine Fonds nur an fünf privaten Hochschulen an. Vorteil für die Studierenden: Sie schließen ihren Vertrag direkt mit der Hochschule ab. Dadurch sind die späteren Rückzahlungen steuerlich absetzbar. Neuzugang im Jahr 2010 war als erste staatliche Hochschule die Universität zu Lübeck: „Ein eigener Studi-

enfonds ist ein schönes Instrument im Hochschulmarketing“, erklärt Geschäftsführer Vietor.

Er möchte die Fonds als Alternative zu den nationalen Stipendien positionieren, für die die Hochschulen 2011 bei den Unternehmen Gelder einsammeln sollen: „Bei einem Stipendium ist das Geld weg, und die Uni muss jedes Jahr aufs Neue Spenden mobilisieren.“ Ein Studienfonds biete hingegen eine langfristige Geldanlage mit stetigen Rückflüssen und eingebautem Inflationsschutz. „Steigt die Inflation, steigen auch die Löhne.“ Das sei für Stiftungen und Unternehmen genauso wie Versorgungswerke und Pensionskassen interessant. Auch Zipf wittert neue Chancen: „Die Finanzmarktkrise hat das Interesse an nachhaltigen, sinnhaften Investitionen geweckt, und daran wollen wir anknüpfen.“ Neue Fonds sind bei allen drei Anbietern in Vorbereitung.

JULIA WITTENHAGEN

FAZ am Sonntag

13.2.2011